

Süddeutsche Zeitung

..... Druckausgabe

Samstag, 17.8.2002

Die rigorose Gesellschaft... ..und ihre Freunde - Ein Aufruf wider den Terror der Ehrlichkeit

von Jürgen Werner

„Ja, das Gewissen – das ist manchmal eine eklige Geschichte.“

Henrik Ibsen, Gespenster

Mythen sind Geschichten, die mehr sein wollen als eine Geschichte. Sie rechtfertigen politische Machtverhältnisse, strukturieren das Leben, transformieren Ängste in nachvollziehbare Erklärungen. Und protokollieren in allem, was Menschen voneinander, von sich selbst und ihrer Welt immer schon gehalten haben. So taugen sie, auch wenn sie vor Tausenden von Jahren niedergeschrieben wurden, stets dazu, den aktuellen Zustand einer Gesellschaft zu verstehen.

Eine der ältesten Legenden – die vom Paradies – erzählt vom Bemühen der Mächtigen, uns daran zu hindern, sie zu durchschauen: Vom Baum der Erkenntnis, der im Gottesgarten steht, darf nicht gegessen werden. Es sei den Menschen bekömmlicher, wenn sie die Früchte jenes Baums nicht genießen, wenn sie nicht alles wissen wollten und ihre Neugier zügelten. Daher, besorgt ums dauerhafte Glück seiner Lieblingsgeschöpfe, sperre der Gartenbesitzer sie mit seinem Verbot aus von Einsichten, deren schwere Last er besser selber trage.

Wir kennen den Ausgang der Geschichte. Es genügte, mit der Aussicht zu locken, dass der Mensch fortan selber sein würde wie der Weltenherr, um ihn zum Gesetzesübertritt zu bewegen. Sein zu können wie ein anderer heißt aber im strikten Sinn: den anderen zu durchschauen. Seither wissen die Menschen, dass Macht und Transparenz sich nicht gut vertragen. Darin ist der Mensch wohl am ehesten Ebenbild Gottes, dass er in seinem ganzen Verhalten sich dagegen sträubt, fassbar zu werden. Durchschauen, ohne selber durchschaut zu werden, garantiert die Herrschaft über andere.

1. Wissen heißt Macht haben: Es kommt heute weniger darauf an, eine Sache zu verstehen, als den anderen zu durchschauen.

Dass sich Regierende ungern in die Karten schauen lassen, gehört also zu den Trivialerkenntnissen über das Handeln der Mächtigen nicht erst, seit bekannt ist, die Lufthansa habe allen Bundestagsabgeordneten eine Senator- Karte zur Verfügung gestellt. Die Bonusmeilen-Affäre ist allenfalls eine Posse. Aber sie enthält eine zweite, weithin unbemerkte Geschichte, die viel interessanter ist und nicht ohne Pikanterie. An ihr wird

deutlich, worum es eigentlich geht, fernab jeder tagesaktuellen Aufgeregtheiten: dass gewonnene Einsichten immer öfter instrumentalisiert werden und es stets schwieriger wird, sich dem Zugriff der Ausforschenden zu entziehen.

Die wirkliche Auseinandersetzung um Transparenz ist längst entschieden; sie fand auf einem ganz anderen Feld statt als zwischen der Öffentlichkeit und den Politikern. Wir haben nicht mehr die Wahl, uns zu verstecken, das meiste liegt längst offen zutage; und nicht, welche Kenntnisse wir haben, wird künftig relevant sein, sondern was wir mit ihnen anfangen. Nicht Intransparenz ist das Problem, sondern Transparenz.

Die besonders geschätzten Kunden der Lufthansa wissen, dass mit dem Senatorstatus auch eine Kreditkarte kostenlos zur Verfügung gestellt wird, über die sich auch beim Einkauf im Supermarkt ein paar Meilen sammeln lassen. Warum die Lufthansa so großzügig ist? Um zu bekommen, was der zornige Bürger vergeblich fordert – den gläsernen Kunden. Und in diesem Fall also: den gläsernen Abgeordneten.

Mit Hilfe dessen, was in der Unternehmensstrategie Data-Mining heißt, wird ein nützliches Persönlichkeitsprofil des Kartenbesitzers erstellt: Vorlieben beim Shopping, beim Ausgehen, in der Wahl der Waren, der Orte und Stunden. So ergibt sich ein präzises Bild, das es erlaubt, künftige Werbeaktionen erfolgreich auf den Klienten zuzuschneiden. Manch ein Therapeut wäre froh, wenn er nach Jahren der Analyse über seinen Patienten so viel wüsste wie die Kreditkartenfirma. Es wäre nicht verwunderlich, wenn die auch über Scharpings textile Sonderausgaben längst Kenntnis gehabt hätte, bevor die Medien davon erfuhren.

Wichtig ist das als ein Hinweis darauf, dass hinter dem staatserschütternden Bonusmeilen-Skandal und dem regierungskritischen Sockenkauf wirklich ein Problem liegt. Der Kampf um Informationen und das Recht an ihnen prägt die moderne Art zu herrschen. Transparenz ist längst mehr als ein Grundprinzip des Verfassungsstaates, in dem Öffentlichkeit die Regel und Geheimhaltung die Ausnahme darstellt, so dass es als Form demokratischer Kontrolle gilt, wenn von Volksvertretern Aufklärung über Privilegien verlangt wird oder von Unternehmenslenkern Auskunft über ihr Gehalt. Transparenz ist vielmehr zur weitreichend gesellschaftsverändernden Qualität geworden: ob Preise sich übers Internet miteinander vergleichen lassen, Bankgeheimnisse kaum zu wahren sind, genetische Strukturen ganzer Volksgruppen ermittelt werden wie in Litauen und der Russischen Föderation, ob am Handy der Standort des Gesprächspartners angezeigt wird oder die Autoversicherung per Satellit mein Fahrverhalten präzise nachvollziehen kann.

Die Frage ist, ob dieses nicht nur wachsende, sondern vor allem unvermeidliche Wissen strategisch treffsicher eingesetzt wird, um zu denunzieren, zu manipulieren, zu attackieren, und sei es in guter Absicht. Oder ob wir, statt moralisch mehr Wissen einzufordern, nicht besser an einer Moral des Wissens arbeiten sollten.

Die Macht des Wissens ist heute neu organisiert. Es geht in vielen Fällen nicht nur darum, mehr zu wissen als andere, schneller zu sein oder tiefer zu verstehen, sondern darum, den anderen zu durchschauen. Nicht selten scheint nur noch die Möglichkeit der Demaskierung und Entzauberung am Wissen wesentlich zu sein. Und es könnte angesichts dieser Tendenz wichtiger werden, vor dem Wissen Halt zu machen, als mit einem bestimmten Wissen anderen Einhalt zu gebieten. Ist die Alternative zwischen Offenheit und Verborgtheit erst einmal entschieden, bekommt der Ruf nach Transparenz etwas Lächerliches.

Eben die unfreiwillige Komik der in den vergangenen Wochen vorgeführten moralischen Gesten sollte uns aufmerksam machen. Das Bemühen um Aufklärung braucht in Zeiten, in denen es ihm technisch leicht gemacht wird, ein zweites Regulativ neben dem Ideal, etwas ans Licht zu zerren: Diskretion.

2. Macht haben bedeutet die Kontrolle besitzen: Es kommt heute weniger darauf an, den anderen zu begrenzen, als ihn zu erniedrigen.

Wir leben in einer Welt der Controller. Was Elias Canetti einmal den „Tückenfänger“ genannt hat, der um Ecken herum sieht und sich nicht täuschen lässt, bestimmt seit einiger Zeit unsere Mentalität. Die Gesellschaft geht in Deckung, weil sie sich umzingelt sieht von absichtsgelenkten Beobachtern, Tugendwächtern, Sparkommissaren, eifrigen und eifernden Datensammlern.

Die Konjunktur schwächelt, und der Verdacht hat Konjunktur.

Wer da nicht ganz offen erscheint, wird suspekt. Und wer verdächtig ist, muss nicht mehr auf seine Verurteilung warten. Er ist schon schuldig. Die suggestive Frage allein, warum einer der Öffentlichkeit nicht mitteilt, wann er wohin geflogen ist, wie viele Anzüge er wo erworben hat oder welche Beziehungen er zu Kommunikationsberatern eingegangen ist, reicht aus, um jemanden in Verruf zu bringen. Nicht Informationen zu erhalten ist das Ziel solcher Kampagnen, sondern das Gegenüber in die Defensive zu zwingen, seine Reaktionen aufs Niveau bloßer Rechtfertigung zu drücken. Wo alle mehr oder weniger von einer Grundnervosität angesteckt sind, reicht es aus, ein Gerücht zu streuen, Unregelmäßigkeiten zu vermuten, Erwiderungen anzuzweifeln, um schließlich Fakten zu schaffen.

Dabei reflektiert die große Lust an der Skandalisierung schon des geringen Übels ein Bewusstsein, das seinerseits immer wieder und immer mehr zum Objekt von unentrinnbaren Kontrollanstrengungen staatlicher Organe geworden ist. Das Gefühl, ausgeliefert zu sein, kaum noch Reservate zu besitzen, in die man sich unbehelligt zurückziehen kann – und das betrifft nicht nur fiskalische Oasen wie Liechtenstein oder die Schweiz – verschafft sich so eine dürftige Befriedigung. Wenn das Volk seine Souveränität zunehmend als Farce erlebt, weil es zwischen gleichermaßen ideenlos wirkenden Politikern kaum noch Wahlmöglichkeiten sieht und kaum noch Ausweichchancen, wo Institutionen den Zugriff auf Privates willkürlich erweitern, wehrt es sich mit denselben Methoden. Wie die Regierung die

Schattenwirtschaft bekämpft, nimmt der Bürger sich die Schattenpolitik vor. Hinter dem Ruf nach Transparenz verbergen sich auch Rache und Ressentiment. Man wird ihn sich als einen noch begrenzten Aufstand vorstellen müssen, bei dem es eine nicht kleine Freude ist, den Mächtigen zwar nicht zum Galgen geführt zu sehen, aber zu beobachten, wie er sich in Talkshows Vor- und Anwürfen zu entwinden sucht.

Als die Architekten das Glas zu einem probaten Baustoff erklärten, lichtdurchflutete Büros schufen und die Sichtbarkeit zum Maßstab für gegläckte Arbeitsatmosphäre erhoben, dauerte es nicht lange, bis innen die ersten Lamellenrollos heruntergezogen wurden. Transparenz ist kein absolutes Ideal. Es gibt keine Offenheit ohne bergende Verstecke, keine Lauterkeit ohne Lüge. Der Skandal ist nicht, dass jemand das Recht beansprucht, nicht alles vorzuzeigen, sondern dass die öffentliche Moral ihren Transparenzwahn zur Schamlosigkeit steigert. Unzugängliches und Unerreichbares, so ihr Credo, passt nicht in eine globalisierte Welt – wie sollte es dann legitim sein auf dem Territorium eines Individuums?

In einer Welt ohne Grenzen machen wir nicht mehr Halt vor dem Einzelnen. Man hat unterschieden zwischen dem Zugang zu einer Sache und dem Besitz von ihr und behauptet, auf den freien Zugang käme alles an. Der uneingeschränkte Zugang zu Menschen ist eine Form, sie zu besitzen. Nicht von ungefähr gewähren wir nur denen Zugang zu uns, denen wir vertrauen. Wer da meint, allein mit Hilfe stärkerer Kontrollorgane ließe sich die Vertrauenskrise sinnvoll bekämpfen und Transparenz erzwingen, treibt den Teufel mit dem Beelzebub aus.

3. Kontrollieren heißt, eine Beziehung zu zerstören: Es kommt heute weniger darauf an, moralisch zu sein, als darauf, die anderen Mores zu lehren.

In der Ruhmeshalle der Ethik ist kein Platz mehr. So viele bußfertige Zeitgenossen, Menschen mit zerfurchten Gesichtern, die Fehler eingestehen, ihre Unwissenheit zugeben, sich entschuldigen, hat es selten gegeben, ja es scheint fast so, als erschöpfe sich Mut mittlerweile in Reumütigkeit. So routiniert, wie derzeit eigene Versäumnisse öffentlich eingestanden werden, war man selbst im verborgenen Winkel des Beichtstuhls nie.

Natürlich begreifen die Helden der Zerknirschtheit den Ernst der Lage: Das Image steht auf dem Spiel. „Das war eine entscheidende Imageverletzung“, bekannte Gregor Gysi, ein begnadetes Rücktritts-Talent, im Moment seines Abgangs von der politischen Bühne. „Zunächst wirkt sich das negativ auf das Image des Unternehmens aus“, beschreibt ein Bankanalyst die Lage nach dem aufgedeckten Bilanzschwindel. Dass ausgerechnet ein Imageberater, der sich selbst als harmlos darstellende Moritz Hunzinger, an den Grundfesten der Republik zu rütteln schien, passt ins Bild. Täuschen wir uns nicht: Gerade wo um Transparenz gekämpft wird, die Macht, den anderen zu durchschauen, geht es weniger um den Kern als um die Oberfläche. Die nämlich scheint das Tiefste zu sein, was der moderne Mensch hat.

Der Ruf nach Offenheit wird deswegen nicht verstummen, im Gegenteil. So schnell geben die Apostel der Transparenz nicht auf. Wie ein negatives Echo auf das Ritual des Eingeständnisses wöhnen sie selbst hinter dem Rücktritt noch unlautere und eigennützige Motive; es genügt nicht, dass ihm ein selbtherrliches Verhalten vorausgegangen ist. Das eben ist der fatale Charakter des Anspruchs, alles ans Licht bringen zu können, dass er nie zufrieden ist und in jedem Sieg seines Aufklärungsfeldzugs nur den Ansporn wahrnimmt, weiterzumachen. Doch der Mensch ist ein Abgrund. Man kommt mit ihm niemals ans Ende.

Terror und Moral besitzen ein gemeinsames Kennzeichen; es ermöglicht, dass einer oft im Namen des anderen auftritt. Der Terror beruft sich auf eine bessere Moral; die Moral erklärt sich zum höheren Recht. Beide sind Blutsverwandte des Rigorismus. Mächtig in dem Maße, in dem sie verborgen bleiben, schleichen sie sich maskiert in Gesellschaften ein, unter falschen Namen wie Ehrlichkeit, Offenheit, Konsequenz.

Vielleicht ändert sich ja in Zeiten, in denen sich die Art und Weise Kriegsführung auf militärisch-politischem Gebiet wandelt, auch die Strategie der Moral, und beide bekommen ähnliche Strukturen. Nur: Das wäre das Ende der Moral als Basis einer lebendigen Gesellschaft; für die wäre der Verteidigungsfall nun auch auf kultureller Ebene eingetreten. Die Moral verkommt nicht in den Händen der Unmoralischen, sondern in denen der Gutmenschen, der Eiferer, der Kontrolleure.

Man mag es daher fast als ein Zeichen aristotelischer Weisheit nehmen, wenn der Bundestagspräsident Thierse in diesen Tagen wiederholt daran erinnert, was als das höhere Ideal zu gelten hat: Angemessenheit. Auch die Moral besitzt ein Kriterium, an dem sie sich zu orientieren hat, das rechte Maß, die Verhältnismäßigkeit. Was das ist? Ohne Zweifel kein mathematischer Begriff. So sehr das Maß Präzision suggeriert, ist es unbestimmt – man kann immer nur im Nachhinein sagen, wann es überschritten worden ist. Doch diese Unbestimmtheit ist ein Vorzug: Sie macht die Moral menschlich.